

Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung 2022

Das besondere Buch

„*Domino ist ein gefährliches Spiel*“.

Zur Neuübersetzung des Romans *Doppeltes Spiel*
des antillianischen Autors Frank Martinus Arion

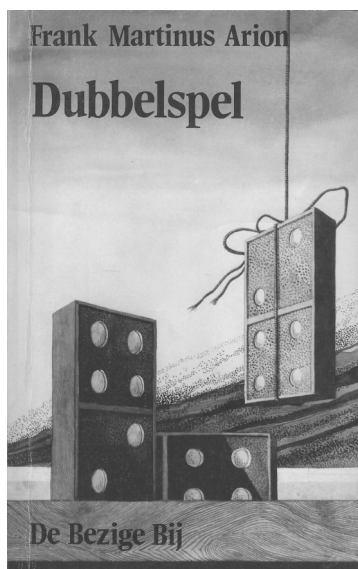


Frank Martinus Arion: *Doppeltes Spiel*. Roman.
Aus dem Niederländischen neu übersetzt und
mit einem Nachwort von Lisa Mensing. Frank-
furt am Main: Büchergilde Gutenberg, 2022.
400 S., EUR 24.00. ISBN 978-3-7632-7332-4
[*Büchergilde Welt-Empfänger*, Bd. 7]

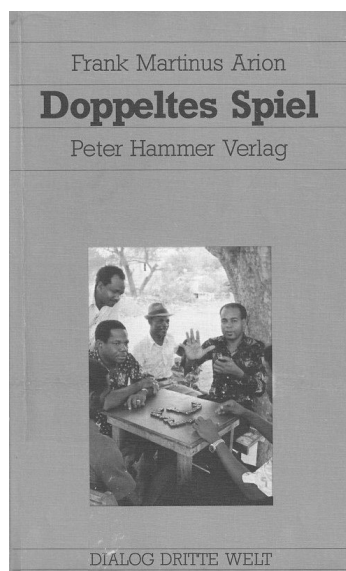
Passend zum thematischen Schwerpunkt dieser Ausgabe von *nachbarsprache niederländisch* wollen wir eine besondere Neuerscheinung ins Blickfeld rücken, die einen der wichtigsten karibischen Romane der niederländischen Literatur des 20. Jahrhunderts in einer neuen deutschen Übersetzung präsentiert: *Doppeltes Spiel* von Frank Martinus Arion (1936-2015). Der 1973, also vor genau einem halben Jahrhundert erschienene Roman *Dubbelspel* des schwarzen, aus Curaçao stammenden Autors Arion überrascht bei der Wiederlektüre durch die anhaltende Aktualität seiner zentralen Themen Kolonialismus, Rassismus, Sexismus und Klassismus.

Der Titel *Dubbelspel* lässt sich zunächst, wie auf dem Cover der ersten niederländischen Ausgabe ins Bild gesetzt, auf das Dominospiel beziehen, zu dem sich jeden Sonntag vier Männer in Wakota, einem Vorort von Willemstad, der Hauptstadt Curaçaos, treffen. Sie spielen unter dem Tamarindenbaum vor dem Haus des Taxifahrers Bubu Fiel. Mit von der Partie sind außerdem der Gerichtsdieners Manchi Sanantonio, der von der Insel Saba stammende ‚Ausländer‘ Chamon Nicolas und Janchi Pau, ehemaliger Seefahrer, der nun einen Job bei Shell hat. In weiteren Hauptrollen begegnen uns die beiden Frauen Nora und Solema. Nora ist mit Bubu verheiratet und hintergeht diesen mit Chamon, um an Geld für den Unterhalt ihrer zahlreichen Kinder zu

kommen. Solema, die Lehrerin, die in den Niederlanden studiert hat, ist die Ehefrau Manchis, den sie mit Janchi Pau betrügt, der ihre progressiven politischen Ideen teilt. Das *dubbelspel* wird so gesehen zum *dubbel overspel* („doppelter Ehebruch“). Auch im Umgang untereinander spielen die Männer in ihren Diskussionen, Erzählungen und inneren Monologen vielfach ein doppeltes Spiel, indem sie die anderen täuschen und gegeneinander ausspielen.



Frank Martinus Arion:
Dubbelspel.
Amsterdam: De Bezige Bij, 1973.



Frank Martinus Arion: Doppeltes Spiel. Roman aus Curaçao. Aus dem Niederländischen von Tos Meuer. Wuppertal: Peter Hammer, 1982. [*Dialog Dritte Welt*; Bd. 6]

An dem Sonntag, den der Roman beschreibt, nimmt das Dominospiel einen ungewöhnlichen Verlauf, indem das Duo Bubu und Manchi von Janchi und Chamon vernichtend mit 0:10 geschlagen wird. Am Ende des Tages werden die Verlierer nicht nur das Spiel verloren haben, sondern auch ihr Leben. Bubu, der Chamon wegen dessen Verhältnis mit Nora zur Rede stellt, wird von diesem im Streit erstochen, Manchi, der bei seiner Rückkehr zuhause die Mitteilung Solemas vorfindet, dass sie ihn zugunsten von Janchi Pau verlassen hat, wird so zum doppelten Verlierer und glaubt dieser Schande nur entkommen zu können, indem er sich selbst erschießt. Als einzige ‚Gewinner‘ gehen Janchi und Solema aus den Ereignissen dieses Tages hervor. Das *Nachspiel* – so der Titel des kurzen Schlussteils – präsentiert uns die beiden als politisch und ökonomisch selbstbewusst gewordene ‚Landskinderen‘, die einen politischen und wirtschaftlichen Hoffnungsschimmer für eine postkoloniale Zukunft der Antillen eröffnen.

Mit *Doppeltes Spiel* hat der schwarze Autor Frank Martinus Arion in den 1970er Jahren einen psychologischen und politischen Roman vorgelegt, der die kolonialen Machtstrukturen, die sozialen Klassenverhältnisse, die Geschlechterverhältnisse und die Verhaltensweisen der Menschen auf den Antillen einzig und allein aus der Sicht

der schwarzen Bevölkerungsmehrheit schildert. Weiße in Gestalt von Niederländern und US-Amerikanern sind nur Gegenstand der Überlegungen und Gespräche, treten aber nicht als Figuren im Roman auf.

Die erste deutsche Übersetzung von Tos Meuer erschien 1982 als sechster Band der Buchreihe „Dialog Dritte Welt“, einem gemeinsamen Projekt der einschlägig orientierten Verlage Peter Hammer (Wuppertal), Lamuv (Göttingen) und Unionsverlag (Zürich). In der Reihe wurden zwischen 1982 und 1989 über 50 literarische Werke aus Afrika, Asien und Lateinamerika veröffentlicht. Auch die nun genau 40 Jahre später erschienene Neuübersetzung ist als Band 7 Teil einer vergleichbaren Reihe unter dem Titel „Büchergilde Weltempfänger“, mit der die genossenschaftliche Büchergilde Gutenberg mehr Leserinnen und Leser für die Literaturen des „Globalen Südens“, wie die ehemals so genannte „Dritte Welt“ heute gemeinhin heißt, gewinnen möchte.

Beim Vergleich der beiden Übersetzungen wird schnell deutlich, wie unbeholfen, nicht selten mangelhaft die erste Übersetzung ist. Sie krankt an der gefährlichsten Schwäche deutscher Übersetzungen aus dem so nah verwandten Niederländischen, indem sie sich über den gesamten Verlauf sprachlich viel zu dicht am niederländischen Text hält, was häufig zu einem stilistisch fragwürdigen ‚translatorischen‘ Deutsch führt. Demgegenüber überzeugt die Neuübersetzung durchgängig durch den nötigen Abstand vom Original. Lisa Mensing gelingt als Übersetzerin eine im positiven Sinn freie Übertragung, die sich in den erzählenden Passagen, vor allem aber auch in der Figurenrede der Dialoge flott und natürlich liest.² Daher verdient die Neuübersetzung dieses wichtigen niederländisch-karibischen Romans viele Leserinnen und Leser – ungeachtet der im Folgenden vorgebrachten grundsätzlichen Kritik in Sachen (sprach-)politischer Korrektheit.

Der sorgfältig gestaltete Band schließt mit einem informativen Nachwort der Übersetzerin, in dem sie auf die Biografie des Autors, die kolonial- und sozialgeschichtlichen Hintergründe, die Rezeption und die sprachlichen Besonderheiten des Romans eingeht. Keinerlei Erwähnung findet allerdings die Tatsache, dass die Übersetzung offensichtlich der Methode des *Sensitivity Translating* verpflichtet ist, die zu gewichtigen sprachlichen und damit verbunden auch inhaltlichen Abweichungen gegenüber dem Original führt. Dabei ist für Leserinnen und Leser im Einzelnen nicht nachvollziehbar, ob die Verantwortung für die diesbezüglichen Eingriffe in den Text bei der Übersetzerin oder beim Lektorat liegt.

Sensitivity Translating – Achtsamkeit vs. Texttreue

Die eingangs erwähnte anhaltende Aktualität der zentralen Themen des Romans – insbesondere Kolonialismus und Rassismus – bedingt das Vorkommen eines diesbezüglichen Vokabulars in *Dubbelspel*, das heute, ein halbes Jahrhundert später und

2 Auf einen sachlichen Fehler in der Neuübersetzung sei hier wegen der Bedeutung des Gegenstands hingewiesen. Wenn die Dominospieler bei der Erörterung der Frage, welche Sprachen das Papiamentu beeinflusst haben, im niederländischen Text mehrfach von „Afrikaans“ (S. 163f.) sprechen, dann kann dies im Deutschen nicht mit „Afrikaans“ (S. 193) wiedergegeben werden, sondern nur mit „Afrikanisch“ oder „afrikanische Sprachen“, bezieht es sich doch auf die Sprachen der afrikanischen Völker, aus denen die antillanischen Sklaven stammten, und nicht auf das aus dem Niederländischen hervorgegangene, früher auch als *Kapholländisch* bezeichnete *Afrikaans* im Süden Afrikas, das im Niederländischen zur begrifflichen Differenzierung bis heute oft als *Zuid-Afrikaans* bezeichnet wird.

sensibilisiert durch *woke* Achtsamkeitssensoren, nach Ansicht vieler eine wörtliche Übersetzung nicht akzeptabel erscheinen lässt. Diese Achtsamkeit steht oft in einem unlösbaren Konflikt mit den Vorgaben älterer literarischer Texte, zumal wenn diese ausdrücklich ihrer Zeit verhaftet sind.

Dubbelspel ist ein solcher zeitgeschichtlicher Roman vom Beginn der 1970er Jahre. Arion situiert ihn im Text explizit kurz nach dem „volksoproer“, dem „Volksaufstand“ in Willemstad vom 30. Mai 1969 (nl.152³/dt.180) und erläutert die zeitgeschichtliche Positionierung des Romans in einem Interview kurz nach Erscheinen des Buches 1973: „Mijn boek is de beschrijving van een status quo. Het toont de reacties van een volk dat nog leeft zonder politiek bewustzijn“.⁴ Dieser Zeitbezug ist dem Roman inhaltlich und sprachlich eingeschrieben. Dabei muss gerade mit Blick auf die besonders sensiblen Themen Kolonialismus und Rassismus betont werden, dass der Autor kein alter weißer Mann ist, sondern ein junger Schwarzer, der uns Psychologie und Denkweisen seiner schwarzen Landsleute mit einer bemerkenswerten Ausführlichkeit nahebringt. Hierzu zählt etwa auch die explizite Charakterisierung der beteiligten Dominospieler als *People of Color*, die der Erzähler bei der Vorstellung jedes einzelnen ausdrücklich hervorhebt mit dem in der niederländischen Sprache der Zeit noch ‚unproblematischen‘ Wort *neger*: „Manchi was een grote neger . . . met forse schouders.“ (19), „[Chamon] . . . deze goedlachse, tamelijk gezette neger van middelmatige lengte“ (105), „Boeboe Fiel wist dat hij een stoere, krachtige neger was. . . dat hij een neger was die imponeerde.“ (117f.) Diese – und auch alle im Folgenden zitierten – Sätze lesen wir in der niederländischen Ausgabe unverändert von der ersten Auflage des Romans 1973 bis zu der heute im Jahr 2023 vom Verlag verbreiteten ebook-Ausgabe des Buches.

Während die erste deutsche Übersetzung das fragliche Wort im Jahr 1982 zeitbedingt genauso ‚problemlos‘ übernimmt, kommt es in der Neuübersetzung nicht vor: „Manchi war ein großer schwarzer Mann . . . mit breiten Schultern. (16), „[Chamon] . . . diesen stets gut aufgelegten, ziemlich beleibten mittelgroßen Mann“ (123), „Bubu Fiel wusste, dass er ein großer, kräftiger Mann war. . . dass er eine imposante Erscheinung war.“ (138) Die Übersetzung vermeidet also konsequent das aus der achtsamen Sprache radikal verbannte N-Wort – was auch inhaltliche Folgen hat. Denn abgesehen von dem einmal gebrauchten Adjektiv *schwarz* entfällt an den zitierten Stellen die vom Autor erkennbar intendierte, bewusste – bei Bubu Fiel sogar betont selbst-bewusste – Beschreibung jeder einzelnen Figur als *Person of Color*, womit ein wesentlicher Aspekt der Personencharakterisierung, den man auch ohne Verwendung des inkriminierten Wortes hätte ausdrücken können, verlorengeht. Die sprachliche Tabuisierung geht sogar so weit, dass das N-Wort offensichtlich nicht einmal mehr als zitiertes Schimpfwort in der direkter Rede eines Schwarzen ausgesprochen bzw. gedruckt werden darf. Wenn Bubu Fiel genüsslich davon erzählt, wie sie früher weiße Mädchen auf übelste Weise begrabscht und sexuell belästigt haben und dafür dann

3 Für die niederländischen Zitate beziehe ich mich auf die 21. Auflage des Romans, die von den niederländischen Bibliotheken im Oktober 2006 als Sonderausgabe im Rahmen der landesweiten Aktion „Nederland leest“ in einer Auflage von 725.000 (!) Exemplaren verbreitet wurde.

4 „Mein Buch ist die Beschreibung eines Status quo. Es zeigt die Reaktionen eines Volkes, das noch ohne politisches Bewusstsein lebt.“ Interview mit der Zeitung *De Nieuwe Linie* vom 8. August 1973.

von diesen als „stinkneger“ beschimpft wurden, dann wird aus dieser eher belustigt als beleidigt zitierten, in wenigen Zeilen dreimal wiederholten Beschimpfung in der Neuübersetzung dreimal: „Drecks*****“ (176, 209). Diese Art der Übersetzung ist Zeugnis einer *woken* Sprach- und Übersetzungsmoral, die ‚verletzende‘ Wörter aus der Sprache verbannt ohne jede historische und kontextuelle Differenzierung – wer? sagt was? wann? zu wem? mit welcher Absicht? – und ohne Rücksicht auf die literarische Funktion, die ja – wie im vorliegenden Fall – gerade in der Absicht des Verletzens und Beleidigens bestehen kann.

Ein weiteres Beispiel für die Problematik der Tilgung von aus heutiger Sicht diskriminierenden Wörtern liefert das *Nachspiel* am Ende des Buches. Darin wird aus dem Brief eines holländischen Psychiaters zitiert, der die Erstellung eines psychiatrischen Gutachtens im Prozess gegen Chamon ablehnt. In seiner Begründung, die eine resolute Abrechnung mit der westlichen, ‚weißen‘ Wissenschaft darstellt, heißt es u. a.:

We beschikken niet over voldoende zuivere gegevens over zg. primitieve volkeren, dwz. negers, indianen, eskimo's enz., omdat we in plaats van hen waar te nemen zoals ze zijn, alleen getracht hebben hun onze manieren van zijn op te dringen. ...

Onze wetenschap ... is doorgaans *racistisch!* (313)

Wir verfügen nicht über genügend Fakten über die ursprünglichen Bevölkerungen, also die Nachfahren der Sklaven und der Urvölker Nord- und Südamerikas, weil wir sie nicht wahrnehmen, wie sie sind, sondern versuchen, ihnen unser Verhalten aufzuzwingen. ...

Unsere Wissenschaft ist ... durchgängig rassistisch! (378)

Auch hier meidet die Übersetzung die vermeintlichen Fettnäpfchen, was gravierende Folgen hat. Denn die explizite und emotionale Distanzierung vom diskriminierenden Sprachgebrauch, die in der Formulierung „sogenannte primitive Völker“ zum Ausdruck kommt, fällt der sachlichen Umschreibung „die ursprünglichen Bevölkerungen“ zum Opfer. Und die diskriminierenden Namen für diese Völker müssen ebenfalls der umständlichen Umschreibung „die Nachfahren der Sklaven und der Urvölker Nord- und Südamerikas“ weichen. Im niederländischen Text verstärkt die sich anschließende Schlussfolgerung „Onze wetenschap ... is doorgaans *racistisch!*“ das vorher Gesagte, da sie in einen unmittelbaren Bezug zu den sprachlich diskriminierenden Elementen der vorhergehenden Zeilen steht. Die deutsche Übersetzung tilgt die sprachlichen Rassismen, wodurch auf textueller Ebene ein direkter Bezug zu der anschließenden Feststellung nicht mehr gegeben ist.

Auch das latente Vorhandensein antisemitischer Klischees unter den Schwarzen auf Curaçao kommt in Arions Roman zur Sprache, etwa wenn Janchi Pau sich wünscht, dass die Juden auf Curaçao, nachdem sie Bäume für Israel gespendet haben, dies auch für die eigene Insel tun sollten. Die Rede ist von 500 Bäumen: „Zoveel joden waren er op dit eiland minstens wel. Zoveel rijke joden bovendien.“ (288) Im deutschen Text bleibt davon nur der Satz „So viele Juden gab es hier mindestens.“ (346) übrig. Der Nachsatz, der das antisemitische Stereotyp vom reichen Juden reproduziert, wird Opfer einer wachsamten Lösch- und Zensurkultur.

Die hier analysierten Beispiele offenbaren das grundsätzliche Dilemma des ‚sensitiven‘ Übersetzens. Durch die Eliminierung der als anstößig empfundenen Begriffe und diskriminierender Äußerungen wird der Ausgangstext quasi sprachlich gereinigt

und damit ex post ‚ent-schuldigt‘. In der Folge solch gut gemeinter Achtsamkeit gegenüber potentiell sich verletzt fühlenden Betroffenen wird ein Roman, der die dargestellte Welt in den vor einem halben Jahrhundert herrschenden Verhältnissen und in der zu jener Zeit *herrschenden* Sprache beschreibt, sprachlich und ideologisch seiner Historizität beraubt - mit der Möglichkeit des gefährlichen Missverständnisses, dass die Sprache der 1970er Jahre frei von Diskriminierungen gewesen sei.

Mit der Eliminierung heute unakzeptabler Wörter und ihrem Ersatz durch achtsame Umschreibungen – erst recht mit der ersatzlosen Tilgung diskriminierender Äußerungen – verfälschen ‚sensitive‘ Übersetzungen das Bild, das die originalen Texte von den darin geschilderten historischen Verhältnissen und von den Denkweisen der Menschen und ihrer Sprache vermitteln. Letztlich tilgen sie die Spuren und Zeugnisse der sprachlichen und der damit zusammenhängenden realen Formen rassistischer Diskriminierung und kolonialistischer Unterdrückung. Ein Ergebnis, das eigentlich von niemandem gewollt sein kann.

Wenn man das Bedürfnis hat, sich in einer Übersetzung vom Sprachgebrauch des Originals zu distanzieren, weil man den Leserinnen und Lesern nicht mehr zutraut, einen Text als Zeugen seiner Zeit differenziert zu verstehen, könnte ein Ausweg aus dem Dilemma darin bestehen, in einer Vor- oder Nachbemerkung zur Übersetzung darauf hinzuweisen, dass der Text Wörter und Sichtweisen enthält, die Betroffene heutzutage als verletzend empfinden könnten.

Ein vorbildliches Beispiel für eine solches Vorgehen liefert z. B. die Neuübersetzung von Anton de Koms 1934 erschienenem Buch *Wij slaven van Suriname: Wir Sklaven von Suriname* (Berlin: Transit 2021, Übersetzung: Brigit Erdmann). Auch de Kom benutzt dem niederländischen Sprachgebrauch seiner Zeit entsprechend durchgehend das Wort Neger, das auch in der neuen deutschen Übersetzung beibehalten wird. Der Verlag begründet dies in einer Vorbemerkung, in der es u. a. heißt: „Literarische Werke und ihre Urheber sind ein Produkt ihrer Zeit. Obwohl Anton de Kom seiner Zeit weit voraus war [...], bilden er und sein Buch hier keine Ausnahme. [...] Einige Wörter haben mittlerweile einen anderen Gefühlswert und sind anno 2021 einfach unpassend, so z. B. das von de Kom häufig gebrauchte Wort ‚Neger‘. Der Verlag ist sich dessen bewusst, meint aber, ein historisches literarisches Werk sollte unangetastet bleiben. Deshalb haben wir uns dafür entschieden, Anton de Korns Text aus dem Jahr 1934 in seiner ursprünglichen Fassung übersetzen zu lassen.“ [S. 6]

Diese Vorgehensweise verbindet die Achtsamkeit gegenüber potentiell Betroffenen mit der Achtsamkeit gegenüber dem ursprünglichen Text, welcher letztere in der um sich greifenden Praxis des ‚sensitiven‘ Übersetzens zunehmend Schaden zu nehmen droht.

Duisburg-Essen

Heinz Eickmans